



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schaum, Reinhard: Die deutsche Landwirtschaft sonst und jetzt. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Landwirthschaft soust und jetzt

von

Reinhard Schaum.

1.

Lord Palmerston sagte einmal in einer landwirthschaftlichen Versammlung, indem er den Fortschritt der Zeit pries: „Wir Alten erinnern uns der Tage, da man das Getreide mit Dreschflegeln ausklopfte, weil die Maschine noch nicht da war; davon habt Ihr Jüngerer kaum ein Bewußtsein.“

Soweit sind wir in Deutschland freilich noch nicht. Trotz Arbeitermangel und Abmahnungen unermüdlicher Stimmen klappert das Holz zumeist in der Tenne des Bauern, hört man in grauer Morgendämmerung den Dreischlag alter Gewohnheit. Auf den Höfen größerer Güter und den Domainen rädert der Dampf in wenigen Wochen die Jahresernte aus dem Halm: der Bauer klopft sich müde den ganzen Tag und läßt für die Hühner noch satt Futter im Stroh. Aber auch er ist vorangeschritten. Keineswegs ganz billigend würden die Väter, welche seit dreißig Jahren auf dem Gottesacker schlummern, in Haus, Hof, Stall und Feld recensiren, und noch immer geht die Wandelung des alten Brauchs, die Verdrängung des zur zweiten Natur gewordenen Herkommens langsam, aber unaufhaltsam in der deutschen Landwirthschaft weiter. Was vorwärts schritt und was sich änderte, der Bauer sah seit etwa einem Menschenalter allmählig kommen. Anfangs blieb er scheu der Sache fern; dann, als es rings um ihn vom Werden zum Sein überging, wurde er dreister, bis er sich endlich ein Herz faßte und die Neuerung auch probirte — das ist seit zehn oder zwanzig Jahren.

Und war der Bauer zäher und träger als der gebildetere Gutsherr?

Noch im Jahre 1824 wurde Koppe von einem lithauischen Landwirthes darüber befragt: „wie man es anzufangen habe, daß die Schafe die Kartoffeln verzehrten, die seinigen wollten sie nicht annehmen?“ Und in Thaers: „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft“ wird von einem Farmer erzählt, der (1775) sich darüber Gewißheit schaffen wollte, ob wirklich große Heerden

Schafe mit Kartoffeln gefüttert werden könnten, und der deshalb eine Reise unternahm . . . Man erinnere sich, wie langsam der Kartoffelanbau angenommen wurde! „Die große Masse der Menschen,“ sagt Liebig*), „hat keinen Begriff davon, mit welchen Schwierigkeiten Arbeiten verknüpft sind, die das Gebiet des Wissens thatsächlich erweitern. Das junge Geschlecht meint, daß alle diese Dinge von jeher dagewesen seien, und es scheint ihm undenkbar, daß das, was als zweckmäßig anerkannt ist, jemals bekämpft worden sei.“

Die Kunst des Ackerbaues lehrte in Deutschland Karl der Große, der sie in Italien kennen gelernt. Dort war die Dreifelderwirthschaft üblich, so kam sie nach Deutschland. Die Römer wußten schon zu Catos, zu Virgils und zu Columellas Zeiten nicht weniger vom vortheilhaftesten Anbau der Gewächse, als in Deutschland um 1700 bekannt war. Unter Nero war die römische Ackerbauliteratur besonders zahlreich — „ein Zeichen des Verfalls der Landwirthschaft“ meint Liebig! Cato, gefragt, wodurch ein Landwirth am schnellsten reich werde, gab die Antwort: durch gute Viehzucht, zum zweiten durch mittelmäßige Viehzucht, zum dritten selbst noch durch schlechte Viehzucht. Virgil empfiehlt das Abbrennen der Getreidestoppel, Laugasche, Asche aus Ziegel- und Kalköfen, Straßenkehricht. Auch die Frage von der Waldstreu wirft er schon auf. Plinius sagt: weißer, lockerer Mergel wirkt fünfzig Jahre. Caserna, Vater und Sohn (100 n. Chr.), empfehlen Erbsen als Vorfrucht vor Weizen. Varro (de re rust., lib. I. cap. 7) kam auf Feldzügen in Gegenden, „ubi agros stercorarent candida fossicia creta,“ — „wo die Leute ihr Feld mit Gyps düngten,“ übersetzt Pfarrer Mayer von Kupferzell. Thaer nennt (Gewerbslehre S. 226) die deutsche Landwirthschaft zu Tacitus Zeit eine Art Koppelwirthschaft, Roscher (Nationalök. II., S. 25) eine rohe, der heutigen sibirischen ähnliche. Doch in Urkunden von 779—791 erscheinen schon Sommer- und Winterfelder. Karl der Große hatte hauptsächlich in Schwaben Meierhöfe, die sich durch die große Zahl des auf ihnen gehaltenen Viehs auszeichneten. Es weidete und jedes Stück hatte eine Glocke mit Zeichen, weil Entlaufen in die Wälder oft vorkam**). Stuttgart soll ein „Stutenhof“ Karls gewesen sein, daher sein Name. Eine Urkunde sagt: Jährlich sollen drei Joch auf dem Gute besamt werden; das Gut hatte 700 Joch. Der Kornbau war also Nebensache. „Auf einem anderen Gute hatte man vorrätzig kein Getreide, aber eine Menge Vieh; ein Korb Spelt war ausgesät.“ (Liebig, Agriculturchemie II. 254.)

Aus den nachfolgenden Jahrhunderten ist kein Fortschritt zu berichten.

*) Rede in der bayerischen Akademie d. W. 28. November 1861.

**) Hohenheimer Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft 1863.

„Ackerbau und Viehzucht waren der Verachtung Preis gegeben. Der Bebauer des Bodens verlor sein Grundeigenthum und seine persönliche Freiheit, bis die wieder aufgefundenen Schriften der Römer neues Licht verbreiteten. Bis zum Jahre 800 lebte die deutsche Landwirthschaft in kindlicher Unschuld, dann tausend Jahre lang in Irthum ohne Freiheit. (F. G. Schulze.)

Tarello (1566) sagt: „Viel ackern und wenig säen gibt mehr Nutzen als wenig ackern und viel säen.“ Der Jesuit Francesco Lana (1670) erfand ein Instrument zum Einzelstecken der Saatkörner — Dibel-Cultur. 1570 beschreibt Dr. Elzholz (hortic. lib. 6. cap. 5.) eine besondere Roggenart — den Staudenroggen. 1545 empfiehlt Dr. Michael Herren die im Garten wachsenden Lupinen zum Anbau auf dem Felde und zur Düngung. Auch müßten sie nach seiner Ansicht das Rindvieh, wenn sie in Salzwasser gekocht werden. Johann Coler († 1639 in Schlessien) sagt vom Gersteanbau, was noch heute zu unterschreiben wäre und spricht von mehrfeldrigen Wirthschaftssystemen — dem Fruchtwechsel. Konrad Heresbach († 1576), ein Freund Melancthon's, schreibt: „Die Linsen werden im März und April gesäet und vor dem Säen in Salpeterwasser gelegt. Roggen, Linsen und Gerste gemischt, geben ein schwachhaftes Brod.“ Bereits 1537 erschienen zu Strassburg in deutscher Uebersetzung die 12 Bücher des Columella; 1538 in lateinischer die Geoponica des Cassianus Bassus; — (Scheidler). Letztere enthielt eine Zusammenstellung der agronomischen Lehren aller griechischen und römischen Autoren, von der Roscher sagt: „Wie die Juristen in der Pandectensammlung einen Verfall der echten römischen Rechtswissenschaft erblicken, so wir in den Geoponiken der echten römischen Landwirthschaft.“ Auf diese Art hob sich zur Zeit der Reformation durch das Lesen der fremden Autoren die Landwirthschaft in Deutschland auf die Stufe eines Handwerks, dem die Gelehrten in ihrer Sprache Regeln — Recepte — dictirten oder sie verdolmetschten. Schon finden sich Spuren des Uebergangs zur Koppel-, zur Feldgraswirthschaft (mailänder Gesetz der Expropriation 1502). In Nordholland beginnt das Entwässern und Trockenlegen. 1612—1631 wurden 2400 Morgen Teiche trocken gelegt. (Nau.)

Doch die Gebundenheit, die Hörigkeit drückte schwer. 1317 galt in Schlessien der Satz: Bauern dürfen keine Schafe halten, falls sie nicht alte Briefe darüber besitzen; Ziegen zu halten war hier und da verboten. (Gustav Freitag.) Freilich konnte ein gewerblicher bedeutender Fortschritt nicht von einer Zeit verlangt werden, die so geringe Anforderungen stellte wie diese. Zur Zeit der Reformation beschenkten Fürstinnen ihren Gemahl mit einem leinenen Hemd; fast Alles legte sich nackt ins Bett. (Schäffle.) Denn das Gewerbe kann nicht eher lebhaft produciren, als bis die Consumtion ihm dies aufgibt, und eine intensivere Ackerbauwirthschaft ist nur unter Voraussetzung eines höheren Preises der Producte möglich.

Roggen war die Brodfrucht, Erbsen das Gemüse; Fleisch war sehr billig. „Für eine gute vollständige Rüstung konnten im 14.—16. Jahrhundert 33 Rühe gekauft werden. (Roscher a. a. D. p. 270.) Für den eigentlichen Markt ward noch wenig gebaut. Selbst in den meisten Städten erntete der Bürger, was er von Getreide brauchte. Der Bauer aber erzeugte nur da, wo er nach den Straßen und Flüssen nicht allzu schwer gelangen konnte, mehr als seinen eigenen Bedarf. Auf den Gütern der Herrn schwelgte der mittelalterliche Luxus in dem Ueberflusse reicher Ernten. Eine Mißernte hob den Preis des Kornes auf den dreißigfachen Betrag. In Böhmen galt 1361 der Strich 30 Groschen, 1362 einen Groschen. Dann überstand die Landwirthschaft den dreißigjährigen Krieg, welcher die Einwohnerzahl in Deutschland auf weit weniger als die Hälfte herabbrachte und Tausende von Dörfern zerstörte. Jahre bedurfte es, um den alten Muth wieder wachsen zu lassen, an Fortschritt ward vorerst nicht gedacht. Es mußte die frühere Rechtsicherheit wiederkehren, eine Menschenklasse sich bilden, die des Landes Production und des Landmanns Arbeit bezahlte, damit die erstere steigen, der Handel sich entwickeln, Künste erwachen, Gewerbe entstehen, ein gewisser Luxus kommen konnte. Von Regierungswegen wurden nur die größeren Gutswirthschaften unterstützt; das Bauernlegen war bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gestattet. Wenig Feld wurde im System bewirthschaftet; nur die Binnenschläge — d. h. die nahen Felder — waren in Cultur. Die Außenschläge, bei weitem der größere Theil des Bodens, nährten das weidende Vieh: es wurde möglichst viel Land durch möglichst wenig Arbeit genutzt. Die Bevölkerung stieg allmähig, Lebensmittel waren da, und viel mehr, als sich satt zu essen, verlangte das Volk nicht. Man verbot die Aufnahme fremder Unterthanen, Niemand durfte sich außerhalb seiner Jurisdiction niederlassen, und noch 1735 drohte die preussische Gefindeordnung scharf wider das Entlaufen der Bauern. (Roscher.) Um die Masse des wachsenden Pauperismus zu nähren, schuf und begünstigte das Mercantilsystem Fabriken, und die mit Hilfe des Schutzzolls auferlegte indirecte Steuer verpraßten die Höfe; denn ein König gibt Almosen, wenn er verschwendet.

Selbst Friedrich der Große begünstigte auf Kosten des Landbaus das Fabrikwesen, z. B. durch Verbot der Wollausfuhr, und wenn er die Uebel, die diese Politik (und der siebenjährige Krieg) schlug, durch Steuernachlaß und Geldgaben auszugleichen suchte, so geschah dies nicht immer mit Erfolg. Er schenkte pommerschen Rittergutsbesitzern $4\frac{1}{2}$ Millionen Thaler; ein anderes Gut, das nach und nach 12,000 Thaler empfangen hatte, mußte 1785 — während hoher Kornpreise — um 10,000 Thaler verkauft werden. (Hering: Algar. Gesetze.) Den hohen Herrn half man von Staatswegen; die kleinen Leute trieb man in die Fabriken; „die große Masse des Volks ward für Null geachtet“. (Fischofke.)

Das waren die Entwicklungskrankheiten der deutschen Landwirthschaft.

Wozu ein Plus von Nahrung bauen, wenn es nicht verlangt wird? Das Getreide mußte auf schlechten Wegen bis zwanzig Meilen weit gefahren werden, um Käufer zu finden; fünfzig Meilen Transport aber vertheuerten den Scheffel um zwei oder drei Thaler.

In den Jahren 1660—1680 war in Jena der Durchschnittspreis für Korn ein halber Thaler; darunter der höchste 1663: $1\frac{1}{4}$ Thaler; der niedrigste 1668: $\frac{1}{4}$ Thaler. Schwankungen um das Doppelte erlitten die Preise oft. 1692 war er $\frac{2}{3}$ Thaler; 1693: $1\frac{2}{3}$ Thaler; 1694: $\frac{1}{2}$ Thaler; 1760: $\frac{2}{3}$ Thaler; 1761: $2\frac{5}{6}$ Thaler; 1762: $4\frac{1}{2}$ Thaler; 1763: 1 Thaler; 1770: $1\frac{2}{3}$ Thaler; 1771: $3\frac{1}{2}$ Thaler. Am 21. Mai 1763 kostete der Scheffel 5 Thaler; am 28. Mai 2 Thaler, er war also in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen von 100 auf 40 gefallen. (Schulze, Nationalökonomie 1839.)

Das waren Preisschwankungen, wie sie heute selbst im Inneren Rußlands nicht mehr vorkommen können. Dazu kam, daß man noch nicht gelernt hatte, (wie heut in Rußland) Spiritus im Großen zu fabriciren, man machte dünnen Branntwein, der keinen Transport vertrug. Die Fleischpreise waren niedrig, nur in den Städten wurde Markt gehalten. Nach württembergischem Generalrescript vom 13. Juli 1540 betrug der Preis für Rindfleisch „das beßt um sechs Heller das Pfund; zwei Pfund um neun Kreuzer fünf Heller. Item das ander zwei Pfund um neun Heller;“ — für Kalbfleisch „das beßt um sechs Heller, nachdem es guth oder nicht guth ist, nach gestalt der Sach“ u. s. w. (Annal. d. Landw. 1863. 28.)

Erst allmählig trat das Bedürfniß nach Wolle auf, denn die Tuchweberei lag in Deutschland darnieder; aus den Niederlanden kamen die feineren Tücher. Flachs war fast die einzige Handelspflanze, aber nicht überall konnte sie angebaut werden. — 1660—1699 war der Preis für den Scheffel Roggen $\frac{1}{2}$ Thaler gewesen; er hob sich 1700—1749 auf $\frac{2}{3}$ Thaler und 1750—1799 auf 1 Thaler. 1800—1849 war er $1\frac{2}{3}$ Thaler. (Schulze.) Gemäß diesem Mehrerlös aus Korn ist auch die Landwirtschaft vorwärts gekommen, und da zweifelsohne der Preis in den Jahren 1850—1899 höher als $2\frac{1}{2}$ Thaler sein wird, so ist, zumal die Preise für Viehproducte noch rascher und höher gestiegen sind, für immer intensiveren Ackerbau nicht nur Grund, sondern auch Antrieb da.

„Die Volkswirtschaft im Ganzen wird zu den intensiveren Ackerbausystemen, die so viel höhere Productionskosten verursachen, erst dann übergehn, wenn sie muß, d. h. wenn sich die Bedürfnisse einer dicht gedrängten, durch Bildung und Reichthum luxuriös gewordenen Bevölkerung nicht mehr anders befriedigen lassen. (Mosher a. a. O. 85.)

Hätte man wenigstens das unglückliche Mercantilsystem nicht bis zur Spitze getrieben! Hätte man den Producten des Ackerbaus, die am ersten einen weiteren Transport vertragen und Intelligenz und Capital bezahlen, ungehemmten

Abzug gestattet! Aber im preussischen Edict vom 3. April 1774 kehrte die Androhung der Todesstrafe wieder, den bedrohend, der Wolle ausführte oder zur Ausfuhr aufkaufte. Nur an Tuchmacher, und sogar nur an inländische durfte die Wolle verkauft werden, späterhin auch an das königliche Lagerhaus in Berlin. Vor der Thür verkaufen oder die Schafzucht, die nichts einbrachte, aufgeben, war bei 1000 Ducaten Strafe verboten. (Menzel.) Freilich wollene Stoffe durften nicht eingeführt werden, auch bemühte sich Friedrich der Zweite um Absatz preussischer Wollfabricate ins Ausland, was ihm zum Theil bis nach China hin gelang.

Wie war eine bessere Landwirthschaft möglich unter solchen Verhältnissen! Wie konnten Private wagen, die Landschaft zu veredeln! Man mußte das von Regierungswegen befehlen, nicht des Ackerbaus wegen, sondern weil die Tuchmacher Wolle brauchten, und weil man in China nur feine Gewebe nahm.

Trozdern war es die Schafzucht, an der die deutsche Landwirthschaft zuerst Zeichen von Bewußtsein über ihre Aufgabe kund gab. Vorher war ihr Betrieb ein jährliches Abspinnen des Gewohnten gewesen, jetzt kam eine Art System in den Betrieb. Und sobald in die Masse ein Ziel geworfen war, begann sie sich zu regen und weiter zu streben, und das erste gewonnene Spiel trieb zu rüstigerem Fortschritt.

Spanien war die Heimath des Wollschafes. Dort hatten große Grundbesitzer das Recht, durch das Land ihre Heerden zu treiben und sie weiden zu lassen, wo es ihnen genehm war. Ob die Merinos von dem Erschaffer der Welten extra für Spanien gemacht sind, ob sie aus Afrika stammen oder wo sonst her, beantwortet die Geschichte nicht. Aber schon frühe war der Neid anderer Länder rege und die Neigung, spanische Schafe sich zu holen. England war im fünfzehnten Jahrhundert so klug, Frankreich im siebzehnten; doch mit Energie wurden erst im achtzehnten nach allen Ländern Merinos geführt: 1715 nach Schweden, nach Deutschland zuerst 1748 durch Friedrich den Großen. Erst seit etwa hundert Jahren also ist die „edle“ Schafzucht in Deutschland heimisch, und längst ist auf allen Märkten deutsche Wolle die gesuchteste. Spanien, noch bis 1820 der Hauptwolllieferant Europas, führt heute nur noch wenig aus.

Der Amtmann Fink zu Cösig in Anhalt war um 1760 der erste bedeutendere Schafzüchter in Deutschland — „Züchter“ — ein neues Wort in jener Zeit, welche dachte, daß unser Herrgott Alles gleich für alle Zeiten gut gemacht. Und wie ein Feuer verbreitete sich die Kunde: der Thierzüchter könne Thiere umbilden, ihren Charakter verändern und besondere Eigenschaften steigern. Als bald sprach man von Grundsätzen; man studirte die Krankheiten des Viehs und heilte sie, die man nicht lang zuvor als eine Fügung des Himmels hingenommen und als solche ungestört gelassen hatte.

Sagte man heute, dem Landwirth sei es möglich, das Schwein zu einem

Thiere zu gestalten, das weder Rüssel noch Schwanz noch kurze Ohren hätte und auf Füßen, niedrig, wie etwa die der Schildkröte watschelte — es klänge für unsere Welt glaublicher, als Woll-Zucht-Möglichkeiten, wie sie damals erstrebt und jetzt längst überholt sind, den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts erschienen.

Nun waren die Geister wach gerufen. Wie die Schafzucht, so mußte auch das Ackerfeld Erkenntnisse bergen, die ihrem Entdecker goldene Berge versprochen! Ackerbautheorien waren bereits genugsam da, aber wenig halfen sie in einer verständnißlosen Zeit den niederen Culturstufen. Sonderbar genug, daß Fragen, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts jeden Landwirth beschäftigen, hundert Jahre früher eine unbeachtete Domain der Gelehrten waren und blieben. 1731 meinte Jethro Tull, die Pflanzen nährten sich von feinen Erdtheilchen; 1749 unterstützten ihn Kretschmar und Reichart. Aber dergleichen kam zu früh; es verhallte unter dem Wüste praktischer Recepte, die nicht auf Benutzung oder Erhöhung der Fruchtbarkeit des Ackers, sondern einfach darauf hinausliefen, hohe Ernten zu erzielen.

Fruchtbarkeit erschien eine glückliche Eigenschaft des Bodens; wie durch ein Zaubermittel sollte der Landwirth sie durch jene Recepte sich dienstbar machen. Man hörte hier und da von einem Mittel, welches die Erträge steigere, und gebrauchte es. Es war eben ein Glückskind, welches solche auflos, nicht entdeckte; denn der Zufall war der Grund seines Glücks. Traurig sah es auf den Feldern aus. Futter suchte sich das Vieh auf den ärmlichen Weiden, welche als Außenschläge nicht des Pfluges Wirken erfuhren. Kein Heu ward für den Winter geheimst, oder doch sehr wenig: grün wurde das Gras auf den Wiesen verzehrt. Bewässern der Wiesen kam nicht vor, es sei denn, daß die Natur freiwillig es that. Stroh von Hülsenfrucht und die Spreu des Getreides mußte im Winter die Kuh bei Leben erhalten. Kartoffeln wurden erst schüchtern und versuchsweise angebaut; der Klee war unbekannt und die Rübe nur in der weißen, wenig eintragenden Varietät vorhanden. Die Erbse wollte nicht mehr so gerathen, wie bisher, eine schlimme Erscheinung für diese Zeit. Das Städtchen Brilon, 3000 Einwohner zählend, hielt 3000 Rüche, 10.000 Schafe und 2000 Ziegen. Die Rüche mußten zu ihrer Weide täglich 2—3 Stunden hin- und zurückgehn. Da gab es Leute, die sechs Rüche hielten und doch Milch kauften (Schwerg: Rhein-westphäl. Landw. I. 404).

Glücklich waren die Bewohner der Auen, der fruchtbaren Ebenen zu preisen! Ihr Boden hatte mehr „Trieb“. Die Erbsen und die Bohnen wuchsen freudiger, Flachs und Hanf gedieh. Das Stroh der Cerealien war stärker und fehlte nicht fortwährend. Eine stärkere Bevölkerung hatte sich ansiedeln können, die Städte in diesen Gegenden vergrößerten sich. Die Dörfer waren dichter an einander gebaut; die Außenweiden schoben sich näher an sie; es ward

weniger Dünger verschleift, und einige Wiesen konnten gemäht und ihr Gras zu Heu gemacht werden. Aber solcher bevorzugten Gegenden gab es nicht viele in Deutschland! Im Allgemeinen war Noth auf dem Land und Elend und kein Gedanke, es könne anders werden. Die Ernährung des Volks war eine ungenügende, und 1755 lebten in Sachsen 2641 Menschen auf der Quadratmeile; heute 7310 (Engel). Im deutschen Reich (1786) wohnten 2080 auf der Quadratmeile, heute wahrscheinlich 4500 (Kolb). Kurbrandenburg hatte 1786 nur 1880 Einwohner per Quadratmeile. Folgende Aufstellung ist von Engel; sie beweist zugleich den Fortschritt der Landwirthschaft und was der bedeutet.

In Sachsen

Anno	Production p. □ Meile						Es lebten Menschen p. □ M. in Sachsen	p. Kopf d. Volk. kom.			
	Malzen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Kartoffeln		Malzen	Roggen	Gerste	Kartoffeln
	Scheffel							Scheffel			
1755	361.2	3908.8	1917.5	3049.7	112.1	246.9	2641	0,13	1,48	0,73	0,09
1799	1276.6	7636.4	3537.2	5887.7	301.4	4857.6	3102	0,41	2,46	1,14	1,57
1853	6527.1	11966.3	5142.5	14290.2	3115.2	42030.1	7310	0,89	1,64	0,70	5,75

Uebrigens bedarf Sachsen heute noch einer regelmäßigen Einfuhr von Getreide*).

Im vorigen Jahrhundert war — trotz der niederen Bevölkerungszahl — Deutschland nur in gesegneten Jahren ohne Sorgen vor einer Hungernoth. „Die Theuerung von 1771—72 raffte allein in Sachsen 150,000 Menschen hin“ (Roscher).

Es waren nicht ferner haltbare Zustände eingetreten. Alle Fortschritte in Cultur, in den Künsten und Gewerben stehen still, wenn die Landwirthschaft nicht voran schreitet. Wer sich des Alltäglichen entkleiden und die Tiefe des Wissens erforschen soll, muß frei von Nahrungsorgen sein; ein Volk, das um Brod jammert, wird schwerlich viele Poeten und Gelehrte von Bedeutung erzeugen, und die Künste machen keinen Eindruck auf solche, die sich bekümmert fragen, ob sie morgen zu essen haben werden. Wer hungert, hört wenig auf den Segen des Priesters! Darum ist der glücklich zu preisen vor Allen und hoch zu achten, dem es gelingt, zwei Scheffel Korn da zu ernten, wo früher nur einer wuchs.

Die Landwirthschaft mußte zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nothwendig in andere Hände kommen, die sie fähig machten, der wachsenden Bevölkerung zu genügen. Glücklicherweise fügte es sich, daß Männer der gebildeten Classe den Ackerbau selbst praktisch in die Hand nahmen. Bis dahin waren die gro-

*) Nach Engel 7,2 % seines Getreideverbrauchs.

ßen Güter in den Händen unwissender Verwalter gewesen, die sich Neuerungen oder gar selbstdenkendem Betriebe unzugänglich zeigten. In Hannover wurden die Domainen 1750—1770 nach und nach verpachtet; in Kursachsen war 1732 „vor Kurzem“ die Verpachtung aufgekommen. Der Adel begann zum großen Theil seine Güter selbst zu bewirthschaften. Und als der Ertrag des Ackerbaus wuchs und derselbe auch wissenschaftliche Aufgaben zu lösen erhielt, die aus seinen mannigfaltigen Geschäften das Einförmige und aus seiner Arbeitsfülle die Langeweile fortnehmen konnten, kauften Söhne gebildeter Bürger, Offiziere, müde der Friedensjahre nach 1763, Landgüter und wurden Landwirth. So legten sich die Fundamente, auf welche die Reformatoren treten konnten.

Schubart von Kleefeld — der von Joseph dem Zweiten zum Ritter des heiligen römischen Reiches ernannte Johann Christian Schubert, 1734—1787, führte den Kleeanbau in die deutsche Landwirthschaft ein.

Man denke sich: Statt der grauen Weideschläge grüne, mastige Kleefelder, das Futter gemäht und das Vieh zu Hause gefüttert! Die Wiesen gebeut, so daß sie im Winter das Vieh nährten! Dünger für die Kornfelder und neben dem Plus der Verkaufsfrucht auch ein Plus an Stroh geerntet, das wiederum den Dünger vermehrte — in der That, die Wandelung der Dinge war fast wunderbar.

Nach dem Kleeanbau ist das Gypsen der Felder, d. h. die Anwendung des Gypses als Düngemittel, als zweiter Fortschritt des deutschen Ackerbaus zu verzeichnen. Pfarrer Mayer in Kupferzell (1719—1798) war der „Apostel des Gypses“. Er war nicht der Erfinder dieser Methode, sondern nur der Erste, welcher durch Schrift und Wort und Beispiel zum Gypsen trieb. Nicht eine speculative Forschung führte die ersten Reformatoren ans Ziel, sondern ein glücklicher Zufall und ein gewisser Muth, die Sache dem Schlendrian und dem Mißverständniß gegenüber standhaft zu vertheidigen. Denn niemals hat bloßes Predigen den Landwirth vermocht, etwas anzunehmen, was er nicht in Wirklichkeit gesehn: wer reformiren wollte, mußte auf seinen eigenen Aekern beginnen.

So Schubert in Sachsen; Mayer in Kupferzell. Interessant sind ihre literarischen Kämpfe. Gründe für die Wirkung des Gypses hat Mayer keine, er begreift „wenig die Möglichkeit und die Art dieser sonderbaren Wirkung der Steine, sonderlich des Gypses“, und immer wieder beruft er sich darauf, daß er „das probirt“ habe. Freilich lesen wir auch heute noch — 1863 — in Liebig (die Naturgesetze des Feldbaus S. 358): „daß wir über die Wirkung des Gypses nichts Bestimmtes wissen“ . . .

Mayer klagt: „Alles Unheil schrieb man dem Gypsdüngung und mir auf die Rechnung. Der Jäger klagte den Gyps als Gift für Hasen, Rehe, Hirsche und Schweine an; mich hieß man den Giftmischer. Der Bauer hatte eben solche

Gedanken und machte die nämlichen Vorwürfe in Absicht auf seine Schweine, Rinder, Gänse und Hühner, ja sogar war er besorgt für Aecker und Wiesen, die sich nun gar zu leicht durch den aufgestreuten Gyps in Gypsgründe oder Felsen verwandeln könnten. Die Schäfer waren durchaus seine bittersten Feinde; ihre Schafmütter verwarfen, die Milch der säugenden Schafmütter war Gift; Räude und Unfall entstand vom Gypsstreuen. Mir und dem Gyps schrieb man Hagel, Schloßen, Donnerwetter, Feuersbrünste, die letzten zwei harten Winter selbst zu, und ich war zufrieden, daß wir nicht gar als die Anstifter des Türkenkrieges in der Krim angesehen wurden. Ihro Reichsfreihochgeborenen Gnaden untersagten das Gypsstreuen in ihren Landen, und Staaten und Reichsstädte schmähten es an und schnaubten, Schimpf- und Pasquillenschreiber wurden gegen mich gedingt, kurz allenthalben disputirte man wider und für, für und wider mich und den Gyps (Siehe Mayers Schrift: „Kupferzell durch die Landwirthschaft im besten Wohlsein. 1793. S. 111).“

So erging es dem ersten Gypsstreuer. Aber auch Dankbarkeit erntete er. Ein Kupferzeller, Namens Römer, von Mayer gut berathen und reich geworden, kaufte späterhin den Gasthof: „Zum Schwanen“ in Frankfurt a. M. und hinterließ seinen Erben die testamentarische Verpflichtung, jeden Sohn, Enkel oder Urenkel Mayers, der nach Frankfurt komme, freundlichst und gratis zu bewirthen.

Der dritte Stein zum Reformationsgebäude der deutschen Landwirthschaft war der Kartoffelanbau im Großen. Bedenkt man, welches Unheil heute erfolgen würde, verschwänden die Kartoffeln wieder, so wird man begreifen, welch segensreichen Fortschritt die Verbreitung dieser Knollen bewirken mußte.

Damit fällt das erste Auftreten Thaers, des größten Reformators deutscher Landwirthschaft, zusammen. Sein erstes Werk (über englische Landwirthschaft) begründete eine neue Epoche und erregte, wie er später selbst sagte, einen „beispiellosen Eifer“ unter den deutschen Landwirthen.

In England, erzählt Thaer, war früher auch eine sehr mangelhafte Landwirthschaft. Nach und nach aber verbesserte sich das Wirthschaftssystem und die Viehzucht, sowie das Ackergeräthe, die reine Brache ward aufgehoben. Jull hatte dort seine Drillcultur geltend gemacht; in Deutschland hatte man nicht auf ihn gehört, in England hatte er Glauben und Erfolg gefunden. Der Viehzüchter Bakewell hatte Viehracen geschaffen, A. Young hatte Fruchtwechsel eingeführt. Seit 1760 wurden Turnips und Kartoffeln im Großen gebaut, die Getreidearten wechselten auf dem Felde mit Knollen oder blattreichen Gewächsen und so wurde Gegenden dürftigen Bodens möglich, das zu erreichen, wgs man bisher nur auf Bodenarten besserer Qualität im günstigeren Klima für ausführbar gehalten. Mittelfst neuer Geräthe ward der Anbau der Kartoffel im Großen, ohne die allzuthure Menschenarbeit absolut und lediglich zu bean-

sprüchen, in Angriff genommen; nie geahnte Erträge wurden durch sie gerade dem ärmeren, leichteren Boden abgewonnen, und die Brache konnte wegfallen.

Das hieß Feuer anblasen. Plötzlich waren die Landwirthe da, welche die neuen Lehren aufnahmen und ausführten. — Lehren, sage ich! Nein, es war keine Lehre, bis dato lediglich ein Recept. Thue dies und das, sagte es, so darfst du dieses und jenes erwarten. Reformatoren müssen zu dem Verständniß ihrer Zeit sprechen. Fünzig Jahre früher hätte ein Thäer schwerlich das Gleiche erreicht, und als er nun kam, durfte er nicht mehr geben, als zur Zeit verdaut werden konnte. Aber die Reformation war da. Aus den Worten der Lehrer wurden greifbare Recepte, Thaten, Erfolge. Was sonst Jahrzehnte brauchte, sich zu verbreiten, war bald in ganz Deutschland bekannt. Einer kundschaftete vom Andern; was probirt war, ward nachgemacht und das Beste war, daß jezt jeder probirte.

Nehmen wir vorerst als Resultat der Reformation Alee- und Futterbau auf dem Felde, Stallfütterung, Aufgeben der reinen Brache, Kartoffelanbau und Anwendung des Gypses als Düngemittel an, so erhellt, welchen ungeheuren Culturfortschritt diese wenigen Jahre schufen. „Dem Gypse und den Kartoffeln,“ sagt Liebig, „verdankt die gegenwärtige Bevölkerung Europas ihre Höhe, und es kann nicht der geringste Zweifel sein, daß die Einwohnerzahl Europas 20—30 Millionen weniger betragen würde, wenn der Gyps nie in Anwendung gekommen und die Kartoffeln nie eingeführt worden wären.“

Herr v. Derßen und der Nationalverein.

Mecklenburg ist nun einmal das Land, wo die politischen Wunderdinge nicht aussterben wollen, und sein dermaliges feudals-bürokratisches Staatsministerium läßt sich so leicht keine Gelegenheit entgehen, um die Abnormität seiner Tendenzen der Welt von Neuem in Erinnerung zu bringen. So hat denn auch der großherzoglich mecklenburg-schwerinsche Minister des Innern, v. Derßen, welcher zugleich Minister des Auswärtigen und Präsident des Staatsministeriums ist, keinen passenderen Zeitpunkt aufzufinden vermocht, um eine Verfolgung der mecklenburgischen Mitglieder des deutschen Nationalvereins in Scene zu setzen, als den Monat, in welchem ganz Deutschland die Jubelfeier der leipziger Schlacht beging. Vier Tage vor dem 18. October begann